

## Wachsam sein – warten – sich formen lassen

(Predigt zum 1. Adventssonntag: Jes 63,16b-17.19b;64,3-7; 1 Kor 1,3-9; Mk 13,33-37)

*Wachsam sein – Warten.* Jahr für Jahr stehen diese beiden Worte gleichsam als Überschrift über der Adventszeit. Kaum etwas kennzeichnet uns Menschen so sehr wie das *Warten* – hoffend, bangend, ungeduldig, gespannt, neugierig, also verbunden mit der ganzen Palette unserer Gefühle. Etwas, das noch Zukunft ist, wirkt, obwohl noch nicht geschehen, machtvoll hinein in unsere Gegenwart. Solches Warten gehört zur *conditio humana*. Der Mensch als solcher ist ein *Wartender*: in der Einkaufsschlange, ungeduldig werdend, wenn vorne nichts weitergeht; wartend auf das nächste Wochenende, den nächsten Urlaub, den nächsten Spieltag der Fußballbundesliga, den neuesten „Tatort“ am Sonntag Abend (trifft definitiv nicht für alle zu). Wir warten auf Besuch, auf ein Fest, auf die Geburt eines Kindes. Niemand wartet so sehr auf das Christkind wie Kinder. Wir warten bangend auf den Befund einer medizinischen Untersuchung. Die ganze Welt wartet auf einen Impfstoff gegen Covid-19; die gesamte Kulturszene und viele andere mehr auf die Aufhebung des Lockdown. Wenn wir die Haltung des Wartens als eine *adventliche* bezeichnen wollen, sind die „adventlichsten“ Menschen Börsianer. In pausenloser Anspannung beobachten und analysieren sie die Entwicklungen der Kurse und der Wirtschaft. Als die ersten Nachrichten von erheblichen Fortschritten bei der Entwicklung eines Impfstoffs gegen das Corona-Virus von BioNTech aus Mainz und Moderna aus den USA kursierten, schnellten die Kurse dieser Firmen in die Höhe. Von einer noch nicht eingelösten Zukunft her treffen Börsianer in der Gegenwart Entscheidungen, die viel Geld, aber auch hohe Verluste einbringen können.

Das Schöne an unserem Glauben ist, dass er anknüpft an Alltägliches, an das, was wir alle kennen, an Grundhaltungen, an Sehnsüchte, die allen Menschen gemeinsam sind. Diesen Sehnsüchten und Unerfahrungen möchte Gott, möchte das Evangelium eine neue, tiefere Richtung geben. Uns, die wir immer ausgespannt leben, hoffend auf etwas Kommendes, freudig Erwartetes, will Gott ausspannen auf ein überwältigend Neues hin, auf ein absolut nicht erwartbares Kommen: nämlich auf *Sein*, auf *Gottes* Kommen höchstpersönlich.

Auf eine geradezu unerhörte Weise drückt dies die erste Lesung aus dem Buch Jesaja. Der ganze Abschnitt ist ein Gebet – und was für eines! *Du, Gott* – so lautet die Klage, nein die Anklage – *du lässt all unsere menschlichen Verirrungen und Abirrungen zu. Du lässt zu, dass unser Herz hart ist; dass unser Versagen uns forträgt wie der Wind. So ausgeliefert an unsere Schuld sind wir, so verhaftet mit ihr, dass sogar all unsere Gerechtigkeit wie ein schmutziges Kleid ist. Hättest Du doch den Himmel zerrissen und wärest herabgestiegen!* Daher: *Kehre Du zurück, kehre Du um, um deines Knechtes willen; um unser aller willen!*

*Gott soll umkehren!*, so betet hier sinngemäß der Prophet mit ungeheurem Freimut; einem Freimut, der nichts Anmaßendes hat, den aber nur der haben darf, der mit Gott durch und durch vertraut ist. *Würdest Du doch den Himmel zerreißen und zu uns herabsteigen* – welch verwegener Gedanke, aber einfach zu verwegen, als dass man hoffen könnte, es würde irgendwann einmal geschehen – so jedenfalls klingt das Gebet.

Doch genau dieses Verwegene dürfen wir glauben. Wir glauben an einen Gott, der nicht auf unsere Umkehr wartet, sondern der selbst „umkehrt“, sich hinkehrt zu mir, zu uns, zu allen Menschen. Das ist die Revolution der Weihnacht. Das ist die Revolution des Advents: wir sollen, nein wir dürfen uns wartend, hoffend, sehrend ausspannen auf den Gott hin, der uns in der Umkehr zuvorkommt.

Freilich gibt es nach dem ersten Kommen Gottes in der Menschwerdung Jesu noch ein zweites Kommen. Davon spricht das Evangelium. Weil der Advent uns auch an diese zweite und endgültige Ankunft Gottes in Jesus Christus erinnern will, hören wir in allen Lesejahren am 1. Adventssonntag einen Abschnitt aus den Endzeitreden Jesu. Warten, wachsam sein, ausgespannt sein auch auf diesen *Weltuntergangstag* hin, der für mich persönlich eintritt in meinem *Todestag* – auch darum geht es im Advent.

Eine rabbinische Geschichte erzählt, dass Rabbi Elieser seine Schüler an die alte jüdische Lehre erinnerte: „Tue Buße einen Tag vor deinem Tod.“ Natürlich fragen ihn die Schüler: „Rabbi, weiß denn der Mensch, wann er sterben wird, damit er Buße tue?“ Seine Antwort sinngemäß: *Heute schon kann der eine Tag vor deinem Tod sein. Oder morgen. Oder übermorgen. Deswegen lebe heute und morgen und übermorgen in jener Wachsamkeit, mit der wir den Tod erwarten sollen.*

Was aber geschieht zwischen der ersten und der zweiten Ankunft des Herrn? Nichts? Leerlauf? Kein Kommen?

Im Gegenteil. Diese Zwischen-Zeit müssen wir als die Zeit seines *täglichen Kommens* bezeichnen. Indirekt drückt dies der letzte Satz aus der großartigen Lesung aus dem Buch Jesaja aus: „*Wir sind der Ton und du, Gott, bist unser Töpfer, wir alle sind das Werk deiner Hände!*“ Töpfer kann Gott ja nur sein, wenn er da ist; je und je ankommt als der den Ton Modelierende.

So möchte ich einen Vorschlag machen: Dieser Satz aus der Liturgie des heutigen 1. Advent könnte so etwas wie ein Motto-Satz für diese Adventszeit sein: „*Ich bin der Ton, du, Gott, mein Töpfer.*“ Es ist ein wunderbares Bild – wenn wir es richtig verstehen. Denn natürlich hinkt es darin, dass der Ton willenloses Material ist, das gar nicht anders kann, als sich den formenden Händen des Töpfers zu fügen. Das ist bei uns Menschen anders. Nur wenn ich es zulasse, nur wenn ich ihn, Gott, immer wieder bei mir ankommen lasse, kann er mich auch formen – durch die Menschen, die mir begegnen, durch meine Gebete, durch sein Wort, durch alles, was mir begegnet und widerfährt an Freudigem, aber auch Belastendem und Schmerzlichen.

Das aber kann nur bedeuten: Gott, der „Töpfer“, hat etwas mit mir vor. Er will mich zu etwas in dieser Welt gebrauchen, formen, geeignet machen. Nämlich zu jener Aufgabe, die der verreisende Mann aus dem Evangelium einem jeden seiner Diener anvertraut hat. Er will mich formen zu einem Gefäß, das seine Liebe aufnimmt und sie weiterschenkt. Dabei weiß er durchaus, dass Ton ein zerbrechliches Material ist – so wie auch ich zerbrechlich bin. Niemand von uns kann von sich sagen, er sei restlos ganz und heil. Immer wieder blicken wir auch auf die Scherben, das Bruchstückhafte unseres Lebens. Aber dieser göttliche Töpfer ist der Künstler schlechthin: der, der auch aus den Scherben und Bruchstücken meines Lebens noch etwas Großartiges formen kann. Ich muss es nur zulassen. Ich muss mich formen lassen, mich dem Gott überlassen, der zu mir „umkehrt“, damit ich leichter zu ihm umkehren und mich Ihm ganz anvertrauen kann.

All das ist mit einem Wort *Gnade*; jene Gnade, von der in überschwänglichem Dank Paulus in der zweiten Lesung spricht. „*Ich danke meinem Gott jederzeit eurentwegen für die Gnade Gottes, die euch in Jesus Christus geschenkt wurde.*“

Wachsam sein, warten, jeden Tag, damit er, der „Töpfer-Gott“, ankommen und mich formen kann zu einem grandiosen, einmaligen Kunstwerk – dies einzuüben, damit es zu einer Lebenshaltung wird – auch darum geht es im Advent.

Pfr. Bodo Windolf